

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 19. Sept. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Geeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Bohn. Nordöstlich von Vichy schenken wir Teile der in den Kämpfen vom 9. September dem Feind verbliebenen Grabenrücken und nahmen 136 Belgier gefangen. Neue Erkundungstätigkeit zwischen Ayrn und La Bassée. Nordlich von Armentières und südlich vom La Bassée-Kanal wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen.

Im Abschnitt von Moenres und Gavricourt starker Artilleriekampf; bei östlichen Angriffen machten wir hier Gefangene.

Der Engländer nahm seine Angriffe gegen unsere Stellungen vor der Siegfriedfront im Abschnitt vom Walde von Gavricourt bis zur Somme wieder auf. Die nördlich von Gavricourt und gegen den Ort selbst gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien. Deutsche Jägerregimenter haben Gavricourt zäh verteidigt. Auch zwischen Gavricourt und Gavricourt schlossen wir den Engländer, der mit starken Kräften und Panzerwagen mehrfach anrückte, ab. Gegen und Monsy blieben nach wechselvollem Kampfe in seiner Hand. Am Abend wiederholte der Feind auf dieser ganzen Front seine Angriffe; sie wurden überall abgewiesen. Zwischen Gavricourt und Pontreux drangen Australier in unsere Stellungen ein. Nach hartem Kampfe gelang es, den über Gavricourt und Pontreux vordringenden Feind westlich von Vellcourt-Velleesle zum Stehen zu bringen.

Zwischen Dmignonbach und der Somme griff der Engländer im Bereich mit Franzosen an. Unter Einsatz starker Kräfte suchte er, auf St. Quentin und nördlich davon unsere Linien zu durchbrechen. Die bis zum Abend anhaltenden Kämpfe endeten mit vollem Mißerfolg für den Gegner. In heftigen Kämpfen wurde der Feind in seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Ostpreussische Regimenter und das eisenlohringische Regiment Nr. 60 zeigten sich hier besonders aus. Südlich der Somme schickte ein Teil der Franzosen. Auf der 15 Kilometer breiten Angriffsfront stellten wir durch Gefangene 15 feindliche Divisionen fest.

Geeresgruppe Deutscher Kronprinz. Zwischen Ailette und Ailette nahm der Artilleriekampf am Nachmittag wieder beträchtliche Stärke an. Deutliche Teilangriffe, die sich im besonderen gegen unsere Linien beiderseits der Straße Cassaux-Chanignon richteten, wurden abgewiesen.

Geeresgruppe Gallwitz. An der Côte Vorraine lebte die Gefechtsintensität auf. Kleinere Vorfeldkämpfe. Bei einem Vorstoß auf Mouhelles machten wir Gefangene. Der Erste Generalquartiermeister Endendorff.

Abendbericht.

Berlin, 19. Sept. (Amtlich.)

An der geirigen Schlachtfeldfront zwischen dem Walde von Gavricourt und der Somme beschränkte sich der Engländer auf heftige Teilangriffe, die überall abgewiesen wurden.

Kleinere Veränderungen für den Verkehr mit Mex.

Mex., 19. Sept. (Wolff-Tele.)

Die hiesigen Zeitungen bringen eine amtliche Mitteilung, in der es heißt: Seit mehreren Tagen besteht der Feind Mex aus einem weittragenden Geschäft. Diese Beziehung ist alle die Tage hindurch, die der Krieg schon dauert, möglich gewesen und wurde lange erwartet. Die modernen Geschäfte haben eine weit größere Tragweite, als etwa die Entfernung südlich von Mex. Die feindliche Beziehung hängt also keineswegs damit zusammen, daß der Feind nach unterer Räumung des St. Mihiel-Bogens der Stadt näher gekommen ist. Sie ist nur eine Begleiterscheinung der letzten Kämpfe westlich und südwestlich von Mex. und wird bald aufhören, wenn diese sich erst schließen haben. Daher sind auch vom Gouvernment keinerlei Veränderungen in den Bestimmungen über die Ein- und Ausreise aus dem Gouvernementsbereich erlassen worden.

Hindenburg an das Feldheer.

Berlin, 19. Sept. (Wolff-Tele.)

Die „B. Z.“ verbreitet folgenden Erlaß des Generalfeldmarschalls von Hindenburg an das Feldheer:

„Die österreichisch-ungarische Regierung hat allen Kriegführenden vorgeschlagen, zur Herbeiführung des Friedens zu unverbindlichen Besprechungen in einem neutralen Land

Vertreter zu entsenden. Die Kriegshandlung soll dadurch nicht unterbrochen werden. Die Bereitschaft zum Frieden widerspricht nicht dem Willen, in dem wir den Kampf um unsere Heimat führen. Schon im Dezember 1918 hat der Kaiser, unser oberster Kriegsherr, mit seinen Verbündeten den Feinden den Frieden angeboten. Mehrfach hat seitdem die deutsche Regierung ihre Friedensbereitschaft bekundet. Die Antwort aus dem feindlichen Lager war Spott und Hohn. Die feindlichen Regierungen peitschten ihre Völker und Heere weiter auf zum Vernichtungskampf gegen Deutschland. So führen wir unseren Verteidigungskampf weiter.

Unsere Verbündeten haben nun einen neuen Vorschlag gemacht, in Besprechungen einzutreten. Der Kampf soll dadurch nicht unterbrochen werden. Für uns gilt es also, weiterzukämpfen.

Das deutsche Heer, das nach vier siegreichen Kriegsjahren prachtvoll die Heimat schirmt, muß unsere Unbesiegbarkeit dem Feind beweisen. Nur hierdurch tragen wir dazu bei, daß der feindliche Vernichtungswille gebrochen wird. Kämpfend haben wir abzuwarten, ob der Feind es ehrlich meint und ob er zu Friedensverhandlungen bereit ist, oder ob er wieder den Frieden mit uns zunichtemacht und wir ihn mit Bedingungen erkaufen sollen, die unsere Volksgesundheit vernichten.“

Ein Beispiel französischer Gefindungskunst.

Berlin, 19. Sept. (Wolff-Tele.)

Um zu beweisen, mit welcher Wile der deutsche Rückzug aus dem St. Mihiel-Bogen vor sich abzuwickeln, berichtet der Funkfunk aus Ennon vom 15. September, daß es den Deutschen nicht gelungen sei, die von ihnen beabsichtigte Zurückführung der Bevölkerung, vor allem der jungen Leute, durchzuführen. Ennon funkt, daß ein Teil in St. Mihiel zurückblieb, wo er die siegreichen französischen Truppen mit Freudenrufen begrüßte, und daß die übrigen in den Wäldern und Schluchten gefangen wurden, wo ihre Wächter sie bei der eiligen Flucht im Stich gelassen hatten.

Nachdem Ennon so den kühnsten Abzug der deutschen Welt genügend eingepreßt hatte, mühten sich andere Nachrichten von der Vorberei abzugeben. Deshalb funkt Ennon zwei Tage später unbedenklich wörtlich:

„Die Deutschen führten im letzten Augenblick viele, selbst alte Personen mit sich fort. Alle jungen Leute wurden mitgenommen.“

Das Gedächtnis der Welt ist allerdings sehr kurz, aber ein größerer Andenkenraum zwischen den beiden sich diametral widersprechenden Mitteilungen hätte sich doch empfohlen.

Neue U-Boot-Ergebnisse.

Berlin, 19. Sept. (Amtlich.)

Im Sperrgebiet am Eng'and wurden von unseren Unterseebooten 2000 Fruchtkörner versenkt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Amtlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 19. Sept. (Wolff-Tele.)

Amtlich wird verlautet: In den Siebengemeinden anhaltender, lebhafter Kämpfe. Zwischen Benta und Piana stellte der Feind nach den schweren Mißerfolgen der Vortage seine Angriffe ein. Unter unsern braven Truppen, die in den letzten Kämpfen, von ihrer Artillerie trefflich unterstützt, den immer wieder vordringenden Feind siegreich abgewehrt haben, verdienen die ungarischen Infanterieregimenter Nr. 39 und 105 besondere Anerkennung. Bei Sazona wurde ein nördlicher Uebergriff durch unser Heer abgewiesen. Der Chef des Generalstabs.

Aus der Friedenswirtschaft.

Verkauf von Quascheln durch die Landwirtschaftskammer. Die Landwirtschaftskammer für den Reg. Bez. Wiesbaden läßt am Samstag, den 21. d. Mts., vormittags 9½ Uhr beginnend, vor der Rennbahn in Erbenheim bei Wiesbaden etwa 50 Quascheln unter ähnlichen Bedingungen wie für Kriegsunbrauchbare Pferde einzeln und paarweise auf dem Wege der Verlosung gegen Barzahlung abgeben.

Mitteilungen aus aller Welt.

„Er aber schwamm drüber“ —, wer kennt nicht die lustige Parodie auf die sagenhafte Großtat Beanders, der die Meerenge überwand, um seiner Hero nahe zu sein. In

der Neuzeit hat bekanntlich auch Lord Byron den Versuch des Hinüberwimmens unternommen. Jetzt kommt aus Konstantinopel die Nachricht, daß es am 23. August 1918, wie die deutsche Soldatenzeitung „Am Bosporus“ meldet, dem deutschen Leutnant Brand gelungen ist, die Dardanellen zu überschreiten. Bei leichtem Nordostwind brauchte er dazu nur die kurze Zeit von fünfundsiebzig Minuten. Er begann beim alten Abdoos mit der Richtung zur Altabach, landete in Nofasch Kalesai und wurde somit in einem Winkel von gut sechs Grad durch die Strömung abgetrieben.

Aukern- und Bogelsojensang. In diesem Monat haben an der Westküste Schließung-Holsteins zwei für unsere Volksernährung wichtige Baugarten begonnen, der Aukern- und der Bogelsojensang. 58 Aukernbänke gibt es in unserem Battenmeer, ihr Ertrag ist sehr bedeutend. Auch in diesem Jahr zeigt sich der Aukern als sehr ergiebig. Im Spätsommer treffen vom hohen Norden große Scharen Enten im Battenmeer ein und suchen dort ihre Nahrung, so lange das Wasser eisfrei ist. Die Entenschwärme zählen nach Rebniaufenden, und es sind auf Spitz, Hör und Amrum sehr zahlreiche Anlagen geschaffen worden, um die schmackhaften Vögel zu fangen. Die sog. Bogelsojen sind holländischen Ursprungs. Schon 1780 legten die Führer die erste Bogelsoje an, jetzt ist ein ganzes Duzend vorhanden. Jede Anlage umfaßt einen Kistenraum von 3000 bis 5000 Quadratmeter. Dort werden oftmals täglich bis zu 2000 Enten und mehr gefangen, schreibt ein Mitarbeiter aus Kiel verheißungsvoll der „Steinfurter Abendpost“ und macht uns in Wiesbaden den Mund wässrig. Aber ohne den Erfolg einer wirklichen Entenbraterei — der Weg hierher ist wohl zu weit, und für uns bleibt die schöne Nachricht nur eine „Ente“.

Letzte Drahtnachrichten.

Keine Bedenken gegen sozialdemokratische Minister.

Berlin, 20. Sept. (Eig. Tel., ab.)

Die über die Stimmung und Absichten der leitenden Kreise der Reichsregierung gewöhnlich gut unterrichtete „Germania“ sagt in einer Auslassung über die innere Lage: „Sobald die Sozialdemokratie einmal einen Teil der Verantwortung übernommen hätte, würde sie bald zur Einheit kommen, daß es in der Politik große und manchmal fast unüberwindliche Schwierigkeiten gibt. Wir würden gerade deshalb gegen den Eintritt sozialdemokratischer Führer in die Regierung keine Bedenken haben. Selbst in kulturellen Fragen würden sie zweifellos in einem solchen Maße zu wirken umlernen. Hätte die Sozialdemokratie ihren Radikalismus auf diesem Wege schon etwas gedämpft, etwa so wie auf dem nationalen Gebiet, so würde die preussische Wahlrechtsvorlage gewiß auf weit weniger Schwierigkeiten gestoßen sein.“

Die Pariser Sozialistenpresse gegen Clemenceau.

Genf, 20. Sept. (Eig. Tel., ab.)

Von dem Verlauf der Londoner Arbeiterkonferenz ist die Pariser Sozialistenpresse keineswegs befriedigt. Sie verlangt von Clemenceau die Möglichkeit freier Meinungsäußerung über die geplante Erwiderung auf die Bursianische Note. Der Friedensgedanke ist, so sagt ein Pariser Blatt, gerade jetzt eine unüberwindliche Macht auf die schwer heimgeführten Völker aus, die alle Hinterhaltigkeiten verurteilen, denen sie die Fortsetzung dieses unnötigen Blutvergießens zuschreiben.

Warnung vor Uebertreibungen.

Genf, 20. Sept. (Eig. Tel., ab.)

Der „Petit Parisien“ veröffentlicht ein Kabeltelegramm aus Washington, in dem es heißt, die Einnahme der Tasche von St. Mihiel habe natürlich große Befriedigung in Amerika hervorgerufen. Die maßgebende Presse gibt jedoch den Rat, den Enthusiasmus etwas zu mäßigen, und warnt vor optimistischen Uebertreibungen. Die ernste Presse müsse die Tragweite des Erfolges richtig einschätzen.

Schleichendes Gift.

Roman von Reinhold Erimann.

(Nachdruck verboten.)

Dabei stand es für Pretin fest, daß er im Herbst nicht abziehen würde. Das andauernd sonige und heitere Wetter mochte wohl gut sein für Leute, die spazieren gehen wollten, und die Morgensonne waren köstlich in diesen Tagen — für die Felder aber hatte es im ganzen zu wenig Regen gegeben. Eine ausgedehnte Witterung hatte er wohl nicht zu befürchten, sehr reich aber würde das Ertragnis nicht sein. Und es hätte sehr reich sein müssen, wenn es ohne fremde Hilfe gehen sollte. Und das Geld war so teuer in Berlin — Rogee, der einmal, auf den Pretin mit einiger Sicherheit zählen konnte, zeigte sich doch auch ziemlich zurückhaltend. Man sah wohl, wie er arbeitete, was er tat, um hohen Renten wieder hoch zu bringen, man hatte das denkbar größte Vertrauen zu seiner Persönlichkeit — aber drüben in Grabow wurde immer ärger gewirtschaftet, und war Grabow entwertet, dann trug hohen Renten die Kosten nicht, die jetzt schon daraus ruhten. Dabei kam ihm Helmut in den ersten Tagen schon mit Geldforderungen. Natürlich, es war viel vernachlässigt worden, er hatte sich um das Geschäft wirklich kaum kümmern können. Und Helmut verlangte nicht mehr, als unumgänglich notwendig war. Nur daß auch das Notwendige zuviel ist, wenn es nicht vorhanden ist —

Schwohl sie Hausgenossen waren — das Herrenhaus hatte Räume genug für eine Schar von Vätern und Pretin hatte lange gewöhnt, ehe er die hübschen Zimmer für Helmut heraufgefunden hatte —, sahen sie sich doch, außer zu den Mahlzeiten, kaum je. Sie nahmen es beide mit ihren Pflichten zu ernst, als daß sich der eine durch den anderen von der Arbeit hätte abhalten lassen. Und selten nur nahmen sie sich die Zeit, von anderen Dingen als von den Geschäftsangelegenheiten zu plaudern. Heute aber — sie sahen zum Frühstück auf der Terrasse — waren sie ganz unmerklich abgelenkt. In Jugenderinnerungen hatten sie sich verloren, und sie waren dabei ganz leicht in eine Stimmung geraten, wie sie nicht gut ist für den, der ein hartes Tagewerk vor sich hat. Mit gekrümmten Brauen sah Pretin und zeichnete allerlei Figuren in den Kies, nachdem es still geworden war zwischen ihnen. Und ohne aufzusehen, sagte er nach einer langen Weile mit einer selbstvernehmlichen klingenden Stimme:

„Was sagst denn eigentlich deine Schwester dazu, daß du hier drängen bist bei mir?“

Helmut, der mit seinen Gedanken sehr weit entfernt gewesen schien, fuhr verblüfft auf.

„Was? — Wie meinst du? — Ja so — — Ich weiß es wirklich nicht. Woher sollte ich's wissen? — Ich habe meine Schwester doch nicht gesehen, seitdem — seitdem das passiert ist.“

„Das weiß ich. Aber du hast doch wohl an sie geschrieben?“

Helmut sah ihn ganz betroffen an.

„Geschrieben — nein. Meinst du, daß ich es ihr hätte schreiben müssen? Eigentlich hätte ich es wohl tun sollen — wer weiß, was ihr erzählt wird — Aber wie das mit Briefen ist — wenn man mich nicht geradezu darauf stößt, kommt' ich gar nicht auf die Idee, an jemand zu schreiben.“

Pretin lachte.

„Eine angenehme Eigenschaft. Uebrigens habe ich selbst ja auch nie eine Zeile von dir bekommen, trotz all meiner Geburtdags- und sonstigen Glückwünsche.“ Er zeichnete wieder allerlei merkwürdige Hieroglyphen auf den Boden.

„Aber ich möchte dir doch raten: bekämpfe einmal deine Schreibfaulheit und stell' es deiner Schwester ausführlich dar, was gechehen ist. Wenn sie wirklich so innig mit dir befreundet ist, wie du mir's erzählt hast, so hast du in ihr gewiß die beste Bundesgenossin.“

Helmut nickte. Er schien sehr nachdenklich.

„Eigentlich — — weißt du, habe ich mir so meine Gedanken gemacht, seitdem ich hier draußen bin. Marianne und ich, wir haben uns doch gewiß sehr lieb. Du weißt ja, wie unzertrennlich wir als Kinder gewesen sind. Und jetzt habe ich mir vorhalten müssen, du bist in den letzten Monaten beinahe täglich in ihrem Hause gewesen — aber mit ihr hast du kaum mehr als drei Worte gesprochen — — Seitdem sie verheiratet ist, sind wir uns eigentlich recht fremd geworden — —“

Die Falte auf der Stirn des jungen Gutsherrn vertiefte sich. Und in einem sehr herben Ton sagte er: „Ich finde das sehr unrecht von dir.“

„Das ist es — darüber bin ich mir klar geworden — — Ich habe mich mit Rambold nicht recht stellen können. Von Anfang an nicht. Natürlich war es ja nicht so leicht für mich, das innige und vertraute Verhältnis mit Marianne aufrechtzuerhalten. Im Anfang habe ich es wohl versucht — aber es schien, als wäre er auch auf mich eifersüchtig. Marianne selbst ist auch verändert gewesen — wie das so

geht. Ganz unmerklich sind wir auseinandergeglitten. Und wenn mir das jetzt nicht passiert wäre, dann hätte ich's noch immer nicht entdeckt.“

„Sagte ich nicht, dein Leben sei bisher ein wenig zu glatt und eben gewesen?“

„Und du hast recht! Ich sehe es wohl ein. Vielleicht hätte es nicht gleich ganz so hart kommen müssen — aber daß man einmal dazu gebracht wird, etwas härter in sich und um sich zu sehen, das ist recht gut — — Man hat alles Gute so einfach hingenommen, als hätte man ein verbrieftes und verriegeltes Recht auf Glück. Und hat sich noch für etwas Großes angetrieben, weil man so reich gearbeitet war. — Nur ein Recht hat man — das lasse ich mir nicht abstreiten — —“

„Und das wäre?“

„Um sein Glück zu kämpfen bis zum letzten Atemzug. Ueberhaupt: das Recht und die Pflicht, zu kämpfen, hat man.“

Pretin nickte ihm herzlich zu. Dann stand er auf.

„Ich muß zur Türhüterin hinüber — und du?“

„Ich will zur Bahn. Es soll allerlei angekommen sein für mich — Decken und Reinen und allerlei Kram.“

Pretin neigte sich ein wenig gegen ihn vor. Aber er verweid es, seinem Blick zu beugen.

„Du mir den Gefallen und verziehe den Weg um eine halbe Stunde — schreibe gleich an deine Schwester — — sonst vergißt du es am Ende doch wieder!“

Helmut wollte eine erhaltene Frage stellen. Aber zu rechter Zeit sah er, wie die Wangen des Freundes sich dunkler gefärbt hatten. Und er fragte nichts. Er drückte ihm nur fest die Hand, und ruhig sagte er: „Du hast ganz recht. So etwas soll man nicht aufschreiben.“ —

Pretin trat den Hüften zu Hause, und was er mit ihm zu besprechen hatte, war rasch erledigt. Er hatte nun wohl heimkehren müssen — es gab heute nicht weniger zu tun, wie sonst auch, und er hatte sich's zur Maxime gemacht, daß verlorene Arbeitszeit nicht wieder einzubolen sei. Aber auch ihm blieben Stunden nicht erspart, in denen er des Einerleis seiner Tätigkeit müde wurde, Stunden, da er an dem Sinn seiner Arbeit, seiner Anstrengungen zweifelte. Er wurde solcher Annahmen wohl sehr schnell wieder Herr; aber es war zweifellos, daß in dieser Stimmung an den Schreibtisch zu setzen. Und heute kam noch etwas anderes dazu — die Bilder, die durch seine Unterhaltung mit Helmut heraufbeschworen waren, wollten nicht weichen.

(Fortsetzung folgt.)